

BRIAN KATCHER



ANA UND ZAK

ROMAN



Reihe Hanser

dtv

dtv

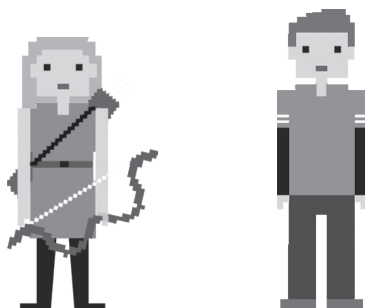
Reihe Hanser

BRIAN KATCHER

ANA UND ZAK

ROMAN

Aus dem Englischen
von Ute Mihr



dtv

Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



© 2015 by HarperCollins Publishers. All rights reserved.
Titel der Originalausgabe: »The Improbable Theory of Ana & Zak«
(Katherine Tegen Books. An imprint of HarperCollins Publishers, USA)
Published by arrangement with HarperCollins Children's Books, a division
of HarperCollins Publishers
Alle Rechte der deutschen Ausgabe:
© 2016 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlaggestaltung: Katharina Netolitzky/dtv
Gesetzt aus der Berling 11/14°
Satz: Fotosatz Amann, Memmingen
Druck und Bindung: CPI, Ulm
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany ISBN 978-3-423-65025-0

Für meine Mutter Connie.

Danke, dass du mich in die Bücherei mitgenommen hast.



ZAK

»Zak! Hey, Zak, wo steckst du?«

Mein Stiefvater. Der Klang seiner Stimme erfüllt mich mit Schrecken. Meine Mutter ist nicht da. Wir sind allein.

»Zak! Komm raus.«

Ich ignoriere ihn. Vertiefe mich in eine Ausgabe von *Fan-
goria*. In meinem kleinen Versteck im Hauswirtschaftsraum
bin ich erst mal sicher. Wenn ich nicht reagiere, findet er
mich vielleicht nicht. Vielleicht zwingt er mich ja nicht
dazu, irgendwas mit ihm zu machen ...

»Zak!«

Ich schaue zu Han Solos grinsendem Gesicht an der Wand
hinauf und wünsche mir einen Augenblick lang, er wäre hier
und würde mir helfen. Aber nein, damit muss ich allein fer-
tigwerden. Ich wappne mich gegen das, was jetzt garantiert
gleich passiert, und verlasse mein Refugium.

Oben begegnen wir uns. Er hat sein übliches unbeschwer-
tes Grinsen im Gesicht und hält einen Football in der Hand.

Meine Güte, es ist noch schlimmer, als ich gedacht habe!

Er steht in einem Sweatshirt von einem College, das er
(wahrscheinlich) vor Jahrzehnten abgeschlossen hat, in mei-
ner Küche.

»Komm schon, Junge!«, sagt er in dem für ihn typischen munteren Ton. »Es ist total schön draußen.«

Wir befinden uns in Tacoma, Washington, schön heißt also, dass es nur nieselt. Mir fallen tausend Dinge ein, die ich lieber tun würde – vom Aufräumen meiner DVDs bis zum Kauen von Alufolie. Aber Mom wollte, dass ich mir Mühe gebe und Zeit mit *ihm* verbringe.

Bitte, Zak. Nur einen Nachmittag. Es bedeutet mir echt viel. Und dabei machte sie diese großen, traurigen Mama-Augen. Mir bleibt nichts anderes übrig.

Ich stampfe zur Hintertür hinaus, so dicht an Roger vorbei, dass er mir ausweichen muss (glücklicherweise zwingt mich niemand, ihn »Dad« zu nennen). Bringen wir es hinter uns.

Rog bemerkt meine Unlust gar nicht. Er steht mit dem Ball in der Hand da und erlebt im Geiste zweifellos noch einmal seine Highschoolzeit. Dann wirft er mir den Ball zu. Ich prelle ihn ein paarmal und lasse ihn dann fallen.

»Gutes Auge!«

»Erspar mir deine Plattitüden.« Ich grinse innerlich, als sich seine Stirn wegen des letzten Worts in Falten legt. Dann schleudere ich den Ball zu ihm zurück und verpasse ihn nur um einen knappen Meter. Eine traurige Vorstellung für den dreimaligen digitalen Football-Frenzy-Champion – in drei aufeinanderfolgenden Jahren.

Wir werfen den Ball ein paar Minuten schweigend hin und her. Ich muss an die Sträflingskolonne in dem einen Film denken und stimme fast den Song »Po' Lazarus« an.

»Zak?«, unterbricht er die Stille. »Gestern kam der Mail-Newsletter von deiner Schule.«

»Freut mich, dass du liest.« *Wurf. Fehlwurf. Wurf. Fehlwurf.*

»Da stand, dass bald die Fußballtestspiele für die Sommersaison stattfinden. Hab gedacht, das wäre vielleicht was für dich.«

Diese Bemerkung ist so albern, dass ich fast loslache. Zum Glück erinnere ich mich an mein Gelübde, in seiner Gegenwart niemals zu lachen.

»Da hast du falsch gedacht.« Mit meinem Tonfall bin ich sehr zufrieden. Verachtung und ein Hauch Sarkasmus.

Leider hält Roger nicht die Klappe. »Na ja, vielleicht nicht gerade Fußball. Aber wie wär's mit Baseball?«

Ich nehme den Ball mit der Brust an. »Ich kenn die Regeln nicht genau.«

Er feixt. »Ach komm, alle kennen die. Hat dein Vater sie dir nicht beigebracht?«

Der Ball fliegt mir aus der Hand, und ich lächle in mich hinein, als er Roger direkt ins Gesicht trifft. Er fällt auf die Knie.

»Au ... wow, guter Wurf, Junge ... au ... ähm, mir reicht's für heute ... Oje, meine Kontakt ...«

Ich marschiere schon zurück zum Haus ... zu *meinem* Haus. Ich bin total geladen.

Roger, bist du wirklich so blöd? Oder einfach nur ein Riesens arschloch? Nein, mein Vater hat mir nicht beigebracht, wie man Baseball spielt. Aber jetzt in diesem Augenblick wünschte ich, ich hätte einen Schläger.

Ich stehle mich in den Keller und gehe wieder in den Hauswirtschaftsraum. Wie Superman und Doc Savage habe ich meine kleine Festung der Einsamkeit: meinen Laptop neben dem Wasserboiler, meine Sammlung von Film-Memora-

bilien auf den hohen Regalbrettern. Einen Minikühlschrank. Früher hatte ich das alles im Hobbyraum, aber den hat Roger in Beschlag genommen. Er behauptet, dass er ihn für seinen Job braucht. Zu seinem Job gehören offenbar viel unsinnige Einkäufe auf eBay und Fantasie-Football.

Ich krame in einer Plastikkiste und ziehe ein gerahmtes Foto hervor. Ich und mein Dad an Weihnachten. Wir tragen identische Indiana-Jones-Fedoras, die wir uns gegenseitig geschenkt haben. Ich glaube, ich war neun.

Kaum zu glauben, dass ich ihn seit sechs Jahren nicht gesehen habe. Manchmal wache ich immer noch morgens auf und erwarte, dass er in der Küche steht und Speck brät. Stattdessen fläzt sich Roger auf meinem Sofa und schaut die Sportnachrichten.

Manchmal wünsche ich mir, ich wäre noch klein und könnte glauben, dass Dad irgendwo in Südamerika Inka-Ruinen ausbuddelt oder so und eines Tages in unsere Garageinfahrt einbiegt und ...

Werd erwachsen, Zak. Du weißt, dass das nicht passieren wird.

Ich lege das Foto an seinen Platz zurück. Ich will nicht, dass Roger es anschaut und sich dem Mann auf dem Bild überlegen fühlt.

Zwei Monate. So lange kannte meine Mutter Roger, bevor sie sich verlobt haben. Zwei verdammte Monate.



ANA

Ich schaue auf die Uhr. Kurz nach drei. Perfekt. Wenn ich in der Bibliothek weniger als zehn Minuten brauche, bleibt mir noch genug Zeit für mein Bogenschießtraining.

Natürlich ist es meine Schuld, dass ich das nicht vor der Schule erledigt habe, aber mein Bruder Clayton wollte, dass ich seine Mathe-Hausaufgaben durchsehe, und dann hielt mich Mrs Brinkham auf, weil sie mit mir über das Quiz-Bowl-Turnier sprechen wollte, und sie konnte ich nicht einfach stehen lassen, weil sie mir später am Ende des Monats eine Empfehlung für mein Stipendium schreiben soll, und die Mittagspause war dann eine totale Katastrophe, weil ...

Ticktack. Ticktack.

An der Buchausgabe wartet niemand. Perfekt. Die Bibliothekarin Mrs Newbold lächelt, als sie mich sieht.

»Ana! Ich hab gehört, dass du Erste geworden bist beim ...«

»Haben Sie die Bücher, die ich vorbestellt habe?« Es ist unhöflich, jemanden zu unterbrechen, aber ich fürchte, wenn wir nicht gleich zur Sache kommen, hält sie mich hier zwanzig Minuten nur mit Reden auf.

Die Bibliothekarin blinzelt und eilt davon, um meine

Bücher zu holen. Ich schaue wieder auf die Uhr. Zwei Minuten nach. Immer noch im Plan ...

»Achtung!«, bellt eine Stimme hinter mir. Ich hopse vor Schreck fast über die Theke.

Ein halbes Dutzend Typen haben auf einem Tisch mitten in der Bibliothek eine Art Brettspiel aufgebaut. Ich habe diese lauten Idioten schon früher hier gesehen. Eigentlich wollte ich mich über sie beschweren, aber zwecklos. Nach der Schule ist das Medienzentrum immer leer, und ich glaube, die Bibliothekarinnen sind froh über jede Gesellschaft.

Das Telefon klingelt, und zu meinem großen Ärger nimmt Mrs Newbold ab. Meine Bücher drückt sie, in quälend kurzer Entfernung von mir, fest an ihre Brust. Ich klopfe voller Frust mit dem Fuß auf den Boden und drehe mich dann mit wütendem Blick um, als jemand an dem Spieltisch mit einem furchtbar falsch nachgeahmten deutschen Akzent Befehle brüllt.

Er ist ein großer, dünner, käsiger Junge in einem T-Shirt mit der Aufschrift NEVER TRUST A SMILING GAMEMASTER. Zu meiner Verwirrung trägt er eine preußische Pickelhaube. Tatsächlich haben alle am Tisch bizarre Kopfbedeckungen auf: eine russische Pelzmütze, einen Turban, eine Melone. Ich bin so fasziniert, dass ich auf ihr Spielbrett schaue: eine Europakarte, die von kleinen Plastiksoldaten und Kanonen bedeckt ist.

Jungs spielen einfach immer Krieg.

Die Bibliothekarin legt auf und reicht mir meine Bücher. Wortlos nehme ich sie in Empfang. Ich schaffe es mit zwei Minuten Luft gerade noch zum Training. Nicht dass es den

Trainer kümmern würde, wenn andere zu spät hereinschlurften, aber das ist deren Problem.

Nach dem Training habe ich dann genug Zeit, um mich vor dem Abendessen umzuziehen. Dann kann ich mit meinem Geschichteprojekt anfangen, bevor ...

»Herr Fräulein! Bitte komen ober her, mach schnell!«

Das ist wieder der Typ mit dem Plastikhelm. Er hat sich zu mir umgedreht und steht, einen Fuß auf den Stuhl gestützt, grinsend da. Seine Kopfbedeckung ist ungefähr eine Größe zu groß und verdeckt seine Augen. Ich erkenne nur eine lange, schmale Nase und ein unbekümmertes Lächeln.

Ich erkenne ihn. Er ist immer hier und organisiert Spiele oder sitzt Karten spielend in der Cafeteria oder albert mit seinen trottelligen Freunden auf dem Schulhof herum.

»Was?«, frage ich ärgerlich. Mir läuft die Zeit davon.

Sein Grinsen wird breiter. Es ist das Lächeln eines Typen, der nicht weiß, wohin er gehen soll, und nichts zu tun hat, wenn er angekommen ist. Jemand, der seine Zeit permanent vergeudet.

Er schiebt sich den Helm aus dem Gesicht, und braune Augen und struppige Haare kommen zum Vorschein. In einem erbärmlichen Versuch, sich Gesichtsbehaarung zuzulegen, lässt er seine zotteligen Koteletten und die Bart Haare an seinem Kinn wachsen. Wahrscheinlich will er älter aussehen. Jemand müsste ihm sagen, dass er sich rasieren sollte – er würde sehr viel netter aussehen. Außerdem müsste er sich die Haare schneiden lassen, ein T-Shirt kaufen, das an den Achseln nicht eingerissen ist, und keinen Helm tragen, der ihn aussehen lässt, als wäre er aus einem Berliner Irrenhaus getürmt.

Er reckt das Kinn vor, was ihn auf lächerliche Weise noch selbstzufriedener aussehen lässt: »Wie würde es dir gefallen, das Schicksal Europas im Jahr 1914 mitzugestalten? Seine weiche Flanke zu schützen?«

Seine Worte sind so unsinnig, dass ich mich an seine Tischgenossen wende. Vielleicht können sie es mir ja erklären. Oder diesen Typen zum Schweigen bringen.

Ein übergewichtiger Junge mit der Kopfbedeckung eines französischen Gendarms ergreift das Wort: »Was er meint, *ma chérie*, ist, dass uns ein Spieler fehlt. Willst du Italien sein?«

Ich wende mich wieder an Kaiser jr. und will ihm sagen, dass er sich auf seinen Helm setzen soll. Aber dann bemerke ich, dass sein Lächeln zögerlich geworden ist. Der Blick aus seinen Augen ist ein bisschen nervös, hoffnungsvoll. Es bringt nichts, ihn vor den anderen Heerführern in Verlegenheit zu bringen. Ich seufzte.

»Pass auf ... Wie heißt du?«

Sofort ist seine Arroganz wieder da. »Man nennt mich Duke.«

Ich schaue auf ein Heft, das neben dem Spielbrett liegt. Zak Duquette steht darauf.

»Pass auf, Zak. Es rührt mich wirklich sehr, dass du mir ein Land aufgehoben hast, das offensichtlich von vier Seiten her angreifbar ist, aber ich bin spät dran.«

Er versucht sich weltmännisch mit den Fingern durchs Haar zu streichen und stößt sich dabei fast den Helm vom Kopf. »Na ja, wir treffen uns immer dienstags ...«

»Vielleicht in einem anderen Krieg.«

Ich kürze das Gespräch ab, indem ich die Bibliothek verlasse. Wie es aussieht, komme ich zu spät.

Ganz kurz überlege ich, wie es wohl wäre, jemand wie Zak zu sein. Nicht dass ich meine Zeit mit einem solchen Spiel vergeuden wollte, aber es wäre manchmal nett, einfach das zu tun, was ich gerade tun will. Freunde zu haben, mit denen ich zusammen sein kann, weil wir Spaß haben, und nicht, weil wir bei einem Club-Meeting sind oder gemeinsam an einem Projekt arbeiten. Nicht über jede Minute Rechenschaft ablegen zu müssen, die ich nicht zu Hause bin oder im Unterricht sitze.

Meine Schwester Nichole war früher so.

Aber ich habe keine Schwester mehr.



ZAK

Verdammt. Ich hab's vermässelt.

Ich schaue gelangweilt zu, wie die Türken einen wenig wahrscheinlichen Brückenkopf gegen England errichten und 1918 ganz Europa unter ottomanische Herrschaft bringen.

Dieses Mädchen hat mich abgelenkt. Ana heißt sie. Sie ist dauernd in der Bibliothek, aber ich habe noch nie mit ihr gesprochen. Sie ist eine von diesen schlaun Überfliegern – ihr Bild ist auf jeder zweiten Seite des Jahrbuchs. Blöd, wie ich bin, dachte ich, sie hätte vielleicht Lust, mit uns Nerds herumzuhängen. Dachte, das wäre die perfekte Gelegenheit, mich vorzustellen. Nö. Wahrscheinlich ist sie sich dafür zu gut.

Der Erste Weltkrieg ist vorbei. Die Toten aus Plastik werden kurzerhand in die Schachtel zurückgeschoben. Ich sage grunzend Tschüss zu meinen Freunden, als sie gehen. Nur James bleibt da und schwingt seine Feldmarschall-Kappe auf einem Finger herum.

Ich hebe meinen Helm auf und lege ihn zurück in den Karton. Da kommt mir der Gedanke, dass es vielleicht einen Grund dafür gibt, warum Jungs normalerweise keine mili-

tärische Kopfbedeckung tragen, wenn sie ein Mädchen ansprechen wollen.

»Wohl eingeschüchtert von der Größe meiner Pickelhaube?«, murmlte ich und kicherte dann in mich hinein.

»Wie bitte?«, fragte James.

Ich kehre in die Realität zurück. »Das hätte ich zu diesem Mädchen sagen sollen, Ana.«

Ich erwarte, dass James mich auslacht, aber er nickt weise. »Die perfekte Retourkutsche – zehn Minuten zu spät. *L'esprit de l'escalier*, wie man in Frankreich sagt.«

Ich lächle meinen pummeligen Freund an. Wie immer trägt er einen Mix aus Kleidungsstücken, die möglicherweise eine Hommage an seine Lieblingscomicfiguren sind. Ich erkenne Cyclops' Sonnenbrille, Punishers schwarzes T-Shirt und Archie Andrews' karierte Hose. Mit einem wissenden Grinsen zieht er eine Hochglanz-Broschüre aus seiner Tasche:

WASHINGTON! 2. bis 4. März in Seattle. Die größte, garstigste, geilste Science-Fiction-, Fantasy- und Comic-Convention im amerikanischen Nordwesten!

Auf dem Umschlag ist der Namenspatron unseres Staates abgebildet. Der berühmte General und Präsident hat sich mit einem rüschchenbesetzten Smoking mit Schleife herausgeputzt. In der einen Faust hält er eine Chaingun, mit der anderen zündet er eine Zigarre an. Zu seiner Linken geht eine dralle Frau in Petticoats mit einer Streitaxt auf einen Vampir los.

»Steampunk«, sage ich und betrachte das Bild wie ein Gefangener eine bedingungslose Begnadigung. »Hübsch.«

»Habe es gestern per Mail bekommen«, sagt James. »Hast du schon ein Zimmer reserviert?«

Ich blättere durch den Veranstaltungskalender. »Na klar. Ich hab meiner Mutter gesagt, dass ich mit dir und deinen Eltern in einem Hotel übernachte.«

»Witzig. Genau das hab ich meiner Mutter auch gesagt.«

Wir lachen. Seit Jahren schon gehen wir zusammen zu dieser Con und haben uns noch nicht einmal Gedanken darüber gemacht, wo wir übernachten. Ich konnte mich immer darauf verlassen, dass der Freund eines Freundes ein Zimmer zum Pennen hat. Zur Not konnte ich auch in einen der ruhigen Kinosäle schleichen und mich dort kurz aufs Ohr legen. Außerdem war Koffein schon immer mein Freund.

James wirft einen Blick auf seine Dick-Tracy-Communicator-Uhr. »Machen wir diesmal bei der X-Fighter-Turbo-Schlacht mit?«

»Was für eine Frage! Wann findet die statt?«

»Um vier Uhr früh, glaube ich.«

»Gut. Ich kann's nicht leiden, wenn sie merkwürdige Zeiten ansetzen.«

James steht auf. »Wir sehen uns, Duke.«

»Ja. Sag mal, dieses Mädels, Ana ...«

Er hebt die Hand und schüttelt den Kopf. »Vergiss es. Keine Chance.«

Ich bin ein bisschen gekränkt. So scharf ist Ana nun auch wieder nicht. Dünn, flachbrüstig, dunkler Wuschelkopf. Aber irgendwie hat sie auch was von Barbara Gordon. »Bin ich etwa zu blöd für ein Mädels aus dem Mathe-Team?«

»Du bist zu faul. Glaub mir, dieses Mädchen interessiert

sich nur für Cracks mit Auszeichnung und Elite-Stipendium, und auch *die* datet sie nicht. Nimm dich in Acht, Duke.«

Okay, sie ist also nicht meine Liga. Daran bin ich gewöhnt. Nur zu gut sogar. Auch das ist ein Grund, warum ich mich auf die Con freue. Da gelten ganz andere Dating-Regeln.

Ich schnappe meine Sachen und mach mich auf den Weg, während mir Gedanken an die Con durch den Kopf gehen. Nur noch zehn Tage.

In den meisten Jahren ist der Gedanke an die Con aufregend ... Aber diesmal ... Sagen wir einfach, ich muss echt aus dem Haus raus. Weg von Roger und seinen Versuchen, einen Stiefsohn aus mir zu machen, der ihm nicht peinlich ist. Siebzig gesegnete Stunden mit meinesgleichen.

Ich bin schon fast aus der Tür, fast draußen in dem trostlosen Spätwintertag.

»Zak!«

Eine Frauenstimme ruft mich aus dem Inneren der Schule. Erwachsen. Lehrerin. Ich tue so, als hätte ich sie nicht gehört. Nur noch zehn Schritte.

»Zak Duquette!«

Zu spät. Ich drehe mich um. Mrs Brinkham, meine Lehrerin in Gesundheitslehre, kommt rasch näher. Im Arm hält sie unbeholfen einen Stapel Papiere. »Zak, gut, dass ich dich noch erwischte habe. Ich muss mit dir reden.«

»Ah, Mrs B. Ich muss eigentlich schnell heim.«

»Es dauert nur einen Augenblick.« Sie hält inne, um sich eine dunkle Haarlocke aus dem Gesicht zu streichen, und verliert dabei fast den Stapel mit Hausaufgaben, der unter

ihrem Arm klemmt. Wie immer ist sie ein lebendes Beispiel für Entropie. In einem ihrer Strümpfe ist eine Laufmasche. Um zwei Finger kleben Pflaster. Auf ihrer weißen Bluse prangt ein Kaffeeleck, und sie trägt nur einen Ohrring. Obwohl sie bestimmt bald vierzig ist, hat sie eine tollpatschige, verwirrte Art an sich, die sie sehr viel jünger erscheinen lässt. Letztes Jahr wollte ein neuer Mitarbeiter des Schul-Sicherheitsdienstes ihren Ausweis sehen.

Verdrossen folge ich ihr in den Unterrichtsraum. Ich lasse mich auf einen Stuhl fallen und tue so, als würde ich mich für das Anatomiemodell interessieren, während Mrs Brinkham umständlich ihre Papiere sortiert. Nicht zum ersten Mal denke ich darüber nach, wie sie wohl vor zwanzig oder so Jahren ausgesehen hat. Wahrscheinlich war sie ziemlich süß, und das ist im Laufe der Jahre nicht vollkommen verblasst.

Endlich zieht sie sich ihren Stuhl heran und setzt sich mir gegenüber.

»Zakory, du weißt, dass ich deine Stufenberaterin bin, oder?«

Wir haben Stufenberater? Wahrscheinlich habe ich das irgendwie schon gewusst, so wie ich weiß, dass ich einen Spleen habe. Aber ich habe mir nie Gedanken darüber gemacht.

»Ja. Meine Beraterin. Natürlich.«

»Tut mir leid, dass ich bisher noch nicht mit dir gesprochen habe. Ich habe mit diesem Kurs so viel zu tun, dass es manchmal schwer ist, Zeit zu finden.«

Ich unterdrücke ein Lachen. Der Gesundheitslehre-Kurs ist ein absoluter Witz. Zwar ein Pflichtkurs, aber es ist nicht

gerade schwer zu lernen, dass man sich das Gesicht waschen und besser kein Heroin spritzen soll. Ich schätze den fünfzigminütigen Mittagsschlaf, den ihr Unterricht mir täglich beschert.

»Ich würde gerne wissen«, fährt Mrs Brinkham fort, »was du nach deinem Abschluss vorhast.«

Ich zucke die Achseln. »Ich hab einen Platz am Tacoma Community College.«

Ich will gehen, aber sie will tatsächlich mehr wissen. »Hast du dich noch anderswo beworben?«

»Nö. Schätze, mit einem Abschluss von dort nach zwei Jahren kann ich einen Computerjob bekommen. Aber ...«

Sie hakt nach. »Was für einen Job?«

»Computer«, wiederhole ich.

Sie schüttelt den Kopf. »Zak, du bist ein schlauer Junge. Begabt. Hast du überhaupt darüber nachgedacht, ...«

»Ich gehe ans TCC, und dabei bleibt es.« Was haben alle nur immer gegen das Junior College? Es ist billig, einfach, und ich muss nicht umziehen.

»Machst du irgendwas Außerschulisches? Sport oder ...«

Ich unterbreche sie. »Vielen Dank für Ihr Interesse, aber ich muss gehen. Lassen Sie uns das ein andermal besprechen.« Ich stehe auf, froh, dass das Gespräch vorbei ist.

»Setz dich.« Das klang nicht wie ihre übliche kichernde, flatterhafte Stimme. Überrascht kehre ich zu meinem Platz zurück.

»Gibt's noch was anderes? Ma'am?«

Ohne zu lächeln, reicht sie mir ein Blatt Papier. Ich erkenne es. Es ist mein Semesterbericht über Dysenterie. Oder Diphtherie. Irgendeine Krankheit mit *D* eben.

Mein Spiderman-Spinnen-Sinn kribbelt. »Ähm ...«

»Zak, dieses ganze Referat ist aus Wikipedia kopiert.«

Sie ist sauer. Normalerweise ist sie nie sauer. Das ist ein sehr schlechtes Zeichen.

Ich spiele den Unschuldigen. »Klar, das habe ich als Quelle benutzt.«

»Du hast fast den ganzen Artikel ausgeschnitten und einkopiert. Nicht mal die Hyperlinks hast du rausgenommen!«

Huch, ich dachte, ich hätte alle erwischt. Zum Glück reden wir hier über Mrs B. Da gibt's sicher einen Ausweg. »Tut mir leid. Irgendwie ist mir die Zeit knapp geworden. Ich überarbeite das Referat gern noch einmal.« Ich schenke ihr ein Lächeln.

Sie erwidert es nicht. »Das ist Betrug, Zak. Ein Verstoß gegen wissenschaftliche Regeln. Ich weiß, dass die meisten von euch diesen Kurs nicht sehr ernst nehmen, aber es ist dennoch ein richtiger Kurs. Ich muss das hier dem Rektor vorlegen.«

»Moment ...« Warum war sie auf einmal im Sturer-Hund-Modus? Ich war doch bestimmt nicht der einzige Schüler, der sich großzügig im Internet bediente. Na ja, vielleicht war ich diesmal ein bisschen faul gewesen, aber der Kurs ist nicht besonders wichtig. Ich hatte die Aufgabe erledigt, und das war mehr, als einige meiner Mitschüler gemacht hatten.

»Du wirst zwei Wochen lang nachsitzen und bekommst natürlich null Punkte für dieses Referat.«

»Könnten wir nicht ...« *Was? Denk nach, Duquette!*

»Dieses Referat macht zwanzig Prozent deiner Endnote

aus. Und da du alle anderen Aufgaben nicht gemacht hast, kannst du das nicht ausgleichen. Du fällst durch.«

»Ich falle durch?« Wie: Ich falle tatsächlich durch? Wie: Ich erreiche das Klassenziel nicht?

Und dann versetzt sie mir den Gnadenstoß. »Und da Gesundheitslehre ein Pflichtfach ist, bekommst du deinen Abschluss nicht. Du musst ihn im Sommer nachholen. Ich fürchte, du kannst dich also erst im Spätherbst am TCC einschreiben. Nicht ohne ein Diplom.«

Kalte Angst lässt mich erstarren. Was war in sie gefahren? Okay, ich habe die Linie überschritten. Das geb ich ja zu. Aber mir den Abschluss versauen? Sogar die Flaschen, die nur Sport belegen, dürfen an der Zeremonie teilnehmen. Warum pickt sie gerade mich heraus? »Kann ich noch irgendwas tun?« Meine Stimme ist nur ein armseliges Quieken.

»Vielleicht.« Sie lächelt geheimnisvoll. Einen Augenblick lang hoffe ich, dass sie mich bittet, die Tür zu verschließen, während sie die Bluse aufknöpft, aber so viel Glück hab ich leider nicht. »Du weißt, dass ich Projektpate für die Quiz-Bowl-Mannschaft bin, oder?«

Hä? »Ja. Ich bin ein großer Fan.«

Das überhört sie. »Wir kämpfen in zwei Wochen um die Meisterschaft. Ich denke, wir haben gute Chancen zu gewinnen. Wir haben dieses Jahr ein gutes Team.«

»Okay.« *Was hat das mit mir zu tun?*

»Leider fehlen uns seit Kurzem ein paar Mitspieler. Kathryn Ciznack ist unerwartet umgezogen, und Leroy Cooper steht nicht mehr zur Verfügung.«

»Weil er ...« Ich nehme einen Zug aus einem imaginären Joint.

Sie nickt. »Wir haben genügend Leute für eine Mannschaft, aber keinen Ersatz.« Sie schaut mich bedeutungsvoll an. »Ich dachte, vielleicht würdest du dich gern zur Verfügung stellen.«

Ich versuche, nicht zusammenzuzucken, sondern denke dran, was auf dem Spiel steht, und frage sie, was ich tun muss.

»Wir fahren an einem Freitagmorgen nach Seattle und kommen frühestens Samstagnacht wieder zurück, das heißt also fast ein ganzes Wochenende. Du würdest ein paar Runden mitspielen, um den anderen mal eine Pause zu verschaffen. Du müsstest dich ordentlich anziehen und den Wettbewerb ernst nehmen.«

Ich kaue auf meiner Lippe und tue so, als würde ich nachdenken, während mein Gehirn Salti schlägt. Einen Tag keine Schule? Einen Samstag weg von Roger? Das war nicht gerade der Pakt mit dem Teufel, den ich erwartet hatte.

»Und das Referat wird mir voll angerechnet?«

Sie schüttelt den Kopf. »Wenn du es noch einmal schreibst und mir bis nächsten Freitag abgibst, nehme ich es voll in die Wertung. Dann bekommst du ein C für den Kurs, was, offen gesagt, geschenkt ist.«

»In Ordnung.«

Wir stehen auf. Sie gibt mir ein Blatt. »Das ist die Einverständniserklärung für den Wettkampf. Du musst sie von einem Elternteil unterschreiben lassen und mir morgen früh zurückgeben.«

Ich greife nach dem Blatt, aber sie entzieht es meinem Griff. »Zak, das ist ein einmaliges Angebot. In der Sekunde, in der du versuchst, dich zu drücken, oder dich bei dem



ANA

Alles ist an seinem Platz. Mein Fahrrad parkt direkt zwischen dem meines Bruders und der Gefriertruhe. Meine Jacke hängt am zweiten Haken neben der Garagentür. Mein Köcher und die Pfeile liegen auf der Ablage. Mein Bogen lehnt, nicht gespannt (das Ding soll ja nicht versehentlich losgehen), in der Ecke.

Wegen einer beliebten Buchreihe und den dazugehörigen Filmen haben viele Mädchen in letzter Zeit mit Bogenschießen angefangen. Ich mache es schon seit Jahren. Eigentlich weniger aus Spaß, sondern weil es mich vielseitig macht. Das wollen die guten Colleges nämlich – jemanden, der vielseitig ist. Danach halten die Auswahlgremien für die Stipendien Ausschau. Das erwarten meine Eltern. Deshalb trainiere ich Bogenschießen. Deshalb führe ich das Quiz-Bowl-Team. Deshalb arbeite ich freiwillig in der Suppenküche, gehe jeden Sonntag in die Kirche und bekomme niemals eine schlechtere Note als A minus.

Ich bin so vielseitig, dass man die einzelnen Seiten kaum noch erkennt.

Ich sammle mich und betrete das Haus. Es gibt keinen Grund, warum ich nicht hineingehen wollen sollte. Da sind

nur mein Dad, der das Abendessen zubereitet, meine Mom, die am Computer arbeitet, und mein kleiner Bruder Clayton, der seine Hausaufgaben macht.

Wie an jedem Dienstagnachmittag in den vergangenen zwei Jahren.

»Du bist spät.« Mein Vater schaut auf. Er schneidet gerade die Tomaten für die Tacos.

Dienstagabend ist Taco-Abend. Dienstagabend ist schon immer Taco-Abend gewesen. Dienstagabend wird immer Taco-Abend sein.

Ich bleibe stehen, um Mom auf die Wange zu küssen. »Tut mir leid, der Trainer wollte mit uns über ...«

»Ana.« Mom hebt lächelnd den Zeigefinger, aber die Drohung ist unübersehbar. Ich muss zu einer bestimmten Zeit zu Hause sein. Jeden Abend. Ohne Wenn und Aber.

»Es kommt nicht wieder vor.«

Clayton deckt schon den Tisch. Ich helfe ihm. Er nickt mir lächelnd zu.

Ich grinse zurück und unterdrücke ein Lachen. Mit dreizehn ist er der jüngste Freshman unserer Schule, und das sieht man auch. Er ist noch nicht in der Pubertät und sieht aus, als würde er eher in die fünfte Klasse als in die neunte gehören. Es hilft nicht, dass Mom immer noch seine Kleidung aussucht. Sogar zu Hause trägt er Slacks, ein bis oben zugeknöpftes Hemd und Socken in zwei verschiedenen Weißtönen.

Wenn ich in einer anderen Familie leben würde, würde ich ihm anbieten, mit ihm zusammen shoppen zu gehen und ihm ein paar stylische Klamotten zu kaufen.

Andererseits bin ich wahrscheinlich die Letzte, die Ratschläge darüber erteilen kann, was cool ist.

Als ich die letzte Gabel hinlege, schlägt die Uhr im Wohnzimmer halb sechs. Wie Roboter gehen wir an unsere Plätze. Manchmal gebe ich mich wilden Gedankenspielen hin, wie es wohl wäre, mit Clayton die Stühle zu tauschen, um alles ein bisschen durcheinanderzubringen.

Während Dad das Gebet spricht, schaue ich auf den leeren Platz mir gegenüber. Nicholes Platz. Und egal, wie sehr meine Familie sich bemüht, so zu tun, als habe sie niemals existiert, wird das immer Nicholes Platz bleiben.

Meine Gedanken gleiten zurück in die Zeit, als sie mich gegen das Schienbein trat, damit ich während des Gebets aufschrie. Wie sie Salz in Claytons Getränk streute oder sich mit ihren Karottensticks Vampirzähne machte. Wie sie ...

»Ana?«

Mom unterbricht meine Gedanken. Sie redete mit mir. Ich habe nicht gehört, was sie gefragt hat, aber das ist egal. Sie stellt mir jeden Abend beim Abendessen immer dieselbe Frage: *Wie war dein Tag, Ana?*

Ich rasselte meine Erlebnisse herunter, wie ein Liturgiker ein Gebet rezitiert. Mein Tag war gut, kein Problem, ich habe überall gute Noten bekommen, ich habe euch nicht enttäuscht. Ich werde euch nie enttäuschen. Amen.

Mom und Dad lächeln mich an. Dann drehen sich ihre Köpfe auf gruselige Weise gleichzeitig zu Clayton hin, damit er sein Sprüchlein sagen kann.

»Moment«, sage ich so leise, dass sie mich fast nicht hören. Aber sie hören mich. *Mist!*

»Ja?« Dad zieht die Augenbrauen hoch. Ich weiche vom Skript ab.

»Ich ... ich hab heute eine Mail bekommen. Von der Universität Seattle. Eine ... eine Zusage.«

Clayton lächelt und will etwas sagen, bemerkt aber dann den Ausdruck auf dem Gesicht meiner Mutter. Das ist nicht der Zeitpunkt für Glückwünsche.

»Ich war mir nicht bewusst, dass du dich dort beworben hast, Ana.« In ihrer Stimme schwingt kein Zorn mit. Aber auch kein Stolz.

Ich versuche, die Sache runterzuspielen. »Ach, das hat keine Bedeutung. Nur zur Sicherheit.« *Du weißt doch, wie verrückt wir Teenager sind. Gehen einfach los und bewerben uns an Colleges.*

»Nun, gut für dich«, sagt Dad mit echter Aufrichtigkeit. »Denkst immer voraus. Also, Clayton ...«

»Es ist nur ... Sie haben eine ausgezeichnete psychologische Fakultät. Eine der besten im Nordwesten.«

Unter dem Tisch habe ich meine Gabel zu einer Brezel verbogen. Aber ich habe es getan. Ich habe tatsächlich vorgeschlagen ...

»Ana«, sagt meine Mutter mit einer Stimme, die mir signalisiert, dass das Gespräch vorbei ist, noch ehe es richtig begonnen hat. »Wir haben das diskutiert. Wir haben uns alle darauf geeinigt, dass es am besten ist, hier in Tacoma zur Schule zu gehen, wenigstens in deinem Freshman-Jahr. Du sparst einen Haufen Geld, wenn du zu Hause wohnst.«

Ich erinnere mich nicht an irgendwelche Diskussionen. Ich erinnere mich nur daran, dass sie mir gesagt haben, ich würde die Universität von Washington in Tacoma besuchen. Und Abend für Abend hierher zurückkommen.

Aber ich bin Ana Watson. Ich war nicht vier Jahre in der

Debattiermannschaft, um eine Debatte zu *verlieren*. Ich habe tausend Gründe, warum das Studium in Seattle die beste Option ist. Außerdem ist das schließlich mein Leben, meine Ausbildung, meine Entscheidung.

Schweigend höre ich zu, wie Clayton einen lebhaften Bericht von seinem Tag herunterrasselt.

Ich werde mich hüten, Ärger zu machen. Ich weiß, was in dieser Familie passiert, wenn man sich nicht an die Regeln hält.

Der leere Stuhl gegenüber ist mir eine permanente Mahnung.